
03/2005

CWVG - Dialog

Chemnitzer Wirtschaftswissenschaftliche Gesellschaft e.V.

2. Sächsischer Mittel- und Osteuropatag an der TU Chemnitz

Unter dem Motto „Humanressourcen gemeinsam entwickeln!“ fand am 20. Mai an der TU Chemnitz der 2. Mittel- und Osteuropatag statt. Die ca. 220 Teilnehmer aus Deutschland und den Staaten Mittel- und Osteuropas sollten aktuelle Probleme und Lösungsansätze der Fach- und Führungskräfteentwicklung diskutieren.

Perspektiven und Strategien zur Entwicklung von Humanressourcen in Sachsen

In der Orangerie referierte nach einer kurzen Begrüßung von Prof. Dr. Klaus-Jürgen Matthes, Rektor der TU Chemnitz, Prof. Dr. Pawlowsky, Inhaber des Lehrstuhls für Personal und Führung, über die „Perspektiven und Strategien zur Entwicklung von Humanressourcen in Sachsen“.

Zu Beginn des Vortrages ging Prof. Dr. Pawlowsky auf die sich aus der Globalisierung ergebenden Herausforderungen in der Wirtschafts- und Arbeitswelt ein. Die sich immer weiter ausbreitende Globalisierung führe zu einem Strukturwandel in den Unternehmen. Diese sehen sich in der Notwendigkeit ihre Strategien zu ändern und erfolgreich neu zu gestalten. Besonders geprägt ist der Strukturwandel von einer immer stärkeren Anreicherung von Wissen. Dieses Wissen kann als eine neue Ressource im Bereich des Humankapitals der Unternehmen betrachtet werden. Sie wird dazu genutzt, die Probleme direkt beim Kunden zu lösen. Dies geschieht, indem die Unternehmen mit ihrem angereicherten Wissen schneller die Trends erkennen und mit Innovationen darauf reagieren können.

In Sachsen ist die Situation in Bezug auf Perspektiven und Entwicklung

der Humanressourcen allerdings etwas anders. Seit der Wende hat sich in der ostdeutschen Wirtschaft ein Wandel ergeben. Zwischen 1989 und 2000 hat eine Erosion der Struktur des Humankapitals und ein Wandel des Verständnisses stattgefunden. Der Personalabbau, die Auflösung von Bildungseinrichtungen, die Entlassung von Rentnern und geringe Investitionen in das Humankapital haben zum Teil zur Herausbildung einer kleinen homogenen betrieblichen Belegschaft geführt. Diese ist außerdem durch einen sukzessiven Anstieg des Altersdurchschnitts in den letzten Jahren gekennzeichnet. Dieses Phänomen stellt heutzutage ein Problem für die Unternehmen in Sachsen dar. Die Industrieunternehmen in Sachsen haben akuten Erweiterungsbedarf im Bereich des Humankapitals. Dieser gestaltet sich hier im Gegensatz zu Westdeutschland schwieriger, da das Problem der Abwanderung der jungen, zum Teil gut ausgebildeten Bevölkerung zu verzeichnen ist. Besonders gut ausgebildete Frauen wandern ab.

Mögliche Auswege aus der demographischen Falle könnten die Sensibilisierung von Unternehmen für die Entwicklung von Humanressourcen sein, der Entwurf von Geschäftsstrategien, die mit Humanressourcenstrategien gekoppelt sind, der Aufbau von Qualifizierungsnetzwerken und die Bindung von Fachkräften an die Unternehmen. Arbeitskräfte, die in Rente gehen, könnten außerdem so in die Unternehmen eingebunden werden, dass das erlangte Wissen im Unternehmen bleibt und nicht verloren geht. Aber nicht nur die Unternehmen müssen an ihren Humanressourcenstrategien arbeiten um weiter im Globalisierungsprozess bestehen zu

können, auch die Politik muss Maßnahmen ergreifen, um die Abwanderung der Bevölkerung einzudämmen und den Menschen bessere Perspektiven zu bieten.

(Fortsetzung auf S. 9)

Inhalt

Assett Allocation Based on Shortfall Risk	2
So leben wir 2013	4
Kämmerer der Stadt Chemnitz an der TU	6
Umgang mit Managementtools	7
Symposium Europa und Umwelt	8
2. Sächsischer MOE-Tag (Fortsetzung)	9
Radio UNiCC sucht Wirtschaftswissenschaftler	10
Märkte und Kooperationen im neuen Europa	10
Neubesetzung des Dekanatsrates	10
Wenn Träume wahr werden...	11
TUC schließt Kooperationsvertrag mit CFC	11
Zitate und Ökonomie	12
Veranstaltungshinweise	12

Magazin der CWG e.V. an der Fakultät für Wirtschaftswissenschaften der TU Chemnitz

ISSN 1610-8248 (Print) - ISSN 1610-823X (Internet)

Asset Allocation Based on Shortfall Risk

von Denisa Čumova

Viele Forschungsarbeiten wurden bisher auf dem Gebiet des Asset Management mit dem Ziel durchgeführt, das „beste Modell der Geldanlage“ zu finden. Von einem besten Geldanlagemodell kann aber aufgrund des für dieses Anwendungsgebiet typischen hohen Grades an Subjektivität kaum gesprochen werden. Gerade die Subjektivität von Präferenzen ist der Hauptgrund für die andauernde Kritik am klassischen Portfoliomodell von Markowitz auf Basis von Mittelwertrenditen und Varianz¹ der Renditen. In meiner Dissertation „Asset Allocation Based on Shortfall Risk“ wurde ein Portfoliomodell präsentiert, das den Präferenzen einer großen Gruppe von Investoren entspricht, die mit der Aufteilung des Vermögens auf Basis von Mittelwertrenditen und Varianz der Renditen unzufrieden ist. Vor allem bezieht sich die Unzufriedenheit auf eine sehr spezifische Definition der Risiko- und Wertmaße sowie der angenommenen Nutzenfunktionen im Mittelwert-Varianz Modell. Dazu kommt noch die Beschränkung in Bezug auf das Assetuniversum, was vor allem die Optimierung der modernen Finanzprodukte erschwert.

Als Grundlage wurde in dieser Dissertation die Portfoliooptimierung auf Basis der Mittelwertrendite und Ausfallrisiken² sowie deren Auswirkung auf die realisierte Performance analysiert. Darauf aufbauend ist dann ein neues Portfoliomodell auf Basis von Chance-Potential und Ausfallrisiko (Shortfall risk) entwickelt worden.

Der Grundgedanke des Chance-Potential-Ausfallrisiko-Portfoliomodells besteht darin, dass bei Definition des Risikos als Ausfallrisiko, d. h. das nicht Erreichen des finanziellen Ziels, wir damit die Wahrscheinlichkeitsverteilung der möglichen Renditen in Bezug auf diese Zielrendite in den ausfallrisiko-

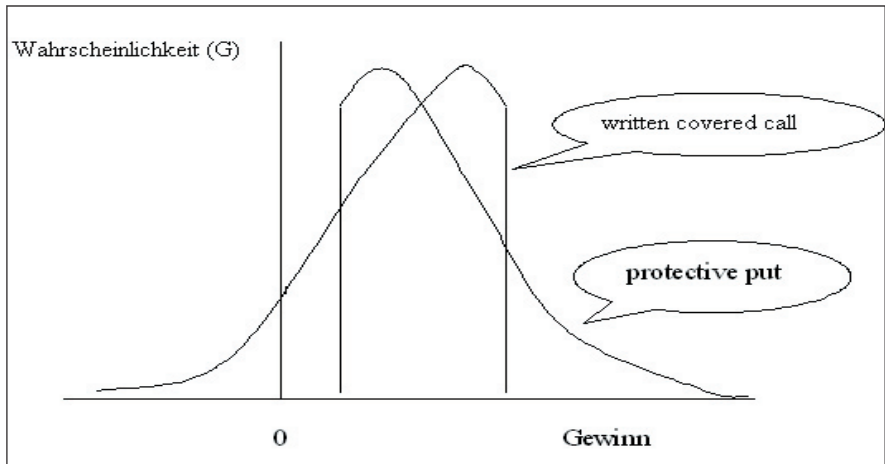


Abb.1: Covered Call

kobehafteten Teil und den Überschreitungsteil untergliedern. Das Erreichen gewünschter Zielrenditen ist dann an zwei Möglichkeiten gebunden: Minimierung des Teils der Renditeverteilung, der ausfallrisikobehaftet ist, und Maximierung des Teils der Renditeverteilung, der das Potential der Zielüberschreitung (oder Chance-Potential) beinhaltet. Durch die Anpassung der Parameter in der Chance-Potential- und Ausfallrisiko-Formel kann man die Wünsche bezüglich des Risikogrades und Potentials der hohen Gewinne zum Ausdruck bringen. Um sie zu bestimmen stellen wir einen Anleger zum Beispiel vor folgende Wahl:

- a) 100% Wahrscheinlichkeit eines Gewinns von 6%,
- b) 50% Wahrscheinlichkeit eines Gewinns von 0% und 50% Wahrscheinlichkeit eines Gewinns von 12%.

So wird der Chance-Potential suchende Anleger die b)- und der Chance-Potential averse Anleger die a)-Variante wählen. Wenn wir die gleiche Frage stellen, aber statt Gewinn einen

Verlust in der gleichen absoluten Höhe annehmen, entscheidet sich der risikoaverse Investor für die a)- und der risikofreudige für die b)-Alternative.

Die analytischen und praktischen Untersuchungen zeigten, dass sich das traditionell verwendete Mittelwert-Varianz-Portfoliomodell, aber auch das Mittelwert-Ausfallrisiko-Portfoliomodell von diesem neuen Ansatz erheblich unterscheiden. Vor allem entstehen die Unterschiede im Falle der nicht normal verteilten Renditen, welche für die Finanzderivate, Renten, Aktien, Commodities usw. typisch sind.

Die Auswirkungen der Modelle werden kurz am Beispiel des schnell wachsenden Bereichs der Investitionsstrategien mit Finanzderivaten erläutert. Der Hauptgrund für die Integrierung der Derivate in das Portfolio besteht darin, die annähernd gleiche Aussetzung zu Gewinnen und Verlusten des Basisinstruments (z. B. Aktie) beliebig zu ändern. Mit dem protective Put (d. h. die Aktie und long Put auf diese Aktie) beschränken wir die Verluste bei einer geliebten Partizipation an hohen Renditen. Die Covered Calls (d.h. die Aktie und der Short Call auf diese Aktie) hingegen weisen eine geringe Aussetzung zu hohen Renditen und relativ hohe Aussetzung zu Verlusten auf (Abbildung 1). In der Untersuchung besteht das Assetuniversum aus den Basisaktien, aus europäischen Covered Calls und europäischen protective Puts.

Entsprechend den Haupttypen der Nutzenfunktion nehmen wir vier Basisinvestmentstrategien an:

1. Chance-Potential suchende und Risikoaverse,
2. Chance-Potential averse und Risikoaverse,
3. Chance-Potential averse und Risiko-

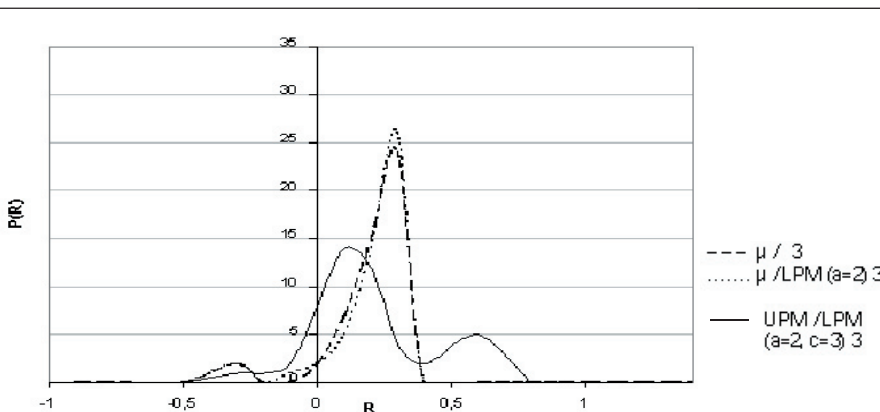
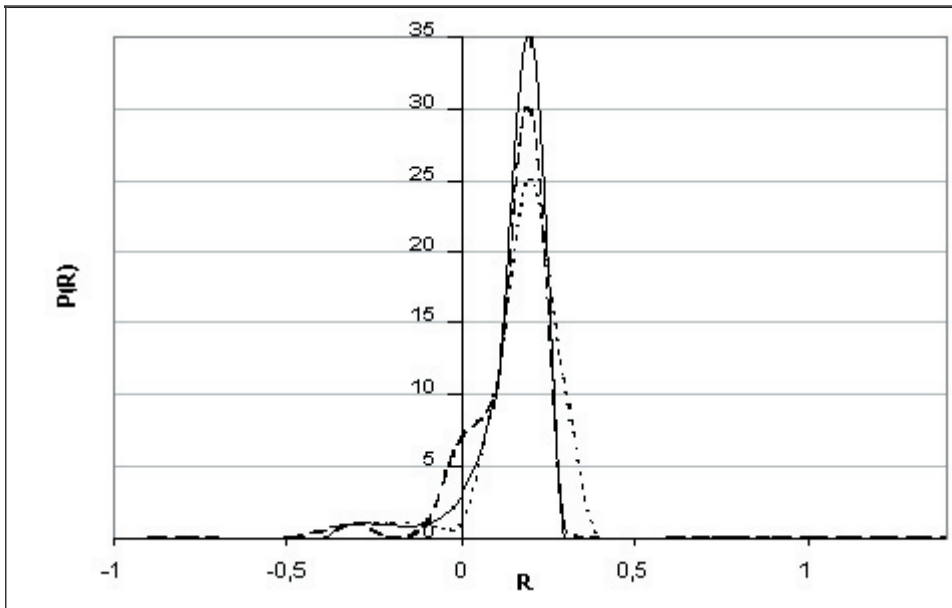


Abb.2: Wahrscheinlichkeitsverteilung $P(R)$ der Renditen R einer Mittelwert-Varianz $(\mu-\sigma)$, eines Mittelwert-Ausfallrisiko $(\mu-LPM)$ und eines Chance-Potential-Ausfallrisiko $(UPM-LPM)$ optimierten Beispielportfolios



--- $\mu / 2$
 — UPM-LPM
 (a = 2, c = 0.5) 2
 μ / LPM (a = 2) 2

fallrisiko- (*UPM-LPM*) Optimierung angenommene Risiko- und Chance-Potential-Aversion verursacht eine engere, bei der Zielrendite konzentrierte Renditeverteilung mit geringer Varianz. Da das Mittelwert-Varianz-Modell (μ - σ) die Varianz minimiert, sind die Renditenverteilungen von beiden Portfolios sehr ähnlich. Das Mittelwert-Ausfallrisiko optimierte Portfolio (μ -*LPM*) hat eine breitere Verteilung, weil es die Chance-Potential-Neutralität annimmt.

Da wir die Aversion zum Wetten auf hohe Renditen annehmen, ist hier die Anlage in Covered Calls beim *UPM-LPM*-Portfolio angebracht.

3. Chance-Potential averse und Risiko suchende Investmentstrategie

Solche Präferenzen wurden oft in experimentellen Studien bestätigt und korrespondieren mit der Nutzenfunktion der Prospect-Theory und Behavioral Finance. Ein klassisches Beispiel dafür ist, an der Börse die kleinen Gewinne schnell zu realisieren und die Verluste laufen zu lassen (in der Hoffnung, der Kurs dreht wieder in die gewünschte Richtung).

Die angenommene Chance-Potential-Aversion und Risiko-Neigung spiegelt sich nur im Chance-Potential-Ausfallrisiko (*UPM-LPM*) optimierten Portfolio wider, d. h. in diesem Portfolio konzentrieren sich die Gewinne konservativ bei der angestrebten Zielrendite und es wird mehr aufs Spiel gesetzt. Da wir die Aversion zum Wetten auf hohe Renditen im Teil der Renditenverteilungen oberhalb des Zieles annehmen, ist hier die Anlage in Covered Calls erwünscht.

4. Chance -Potential suchende und Risiko-suchende Investmentstrategie

In der Risikoaversen und Chance-Potential suchenden Strategie möchte der Investor

--- $\mu / 4$
 — UPM-LPM
 (a = 0.9, c = 3) 4
 μ / LPM (a = 0.9) 4

suchende,

4. Chance-Potential suchende und Risikosuchende Investmentstrategie.

1. Chance-Potential suchende und Risikoaverse Investmentstrategie

Wir nehmen an, dass der Investor die Aussetzung zu Verlusten nicht anstrebt. Dafür will er aber an den hohen Renditen partizipieren.

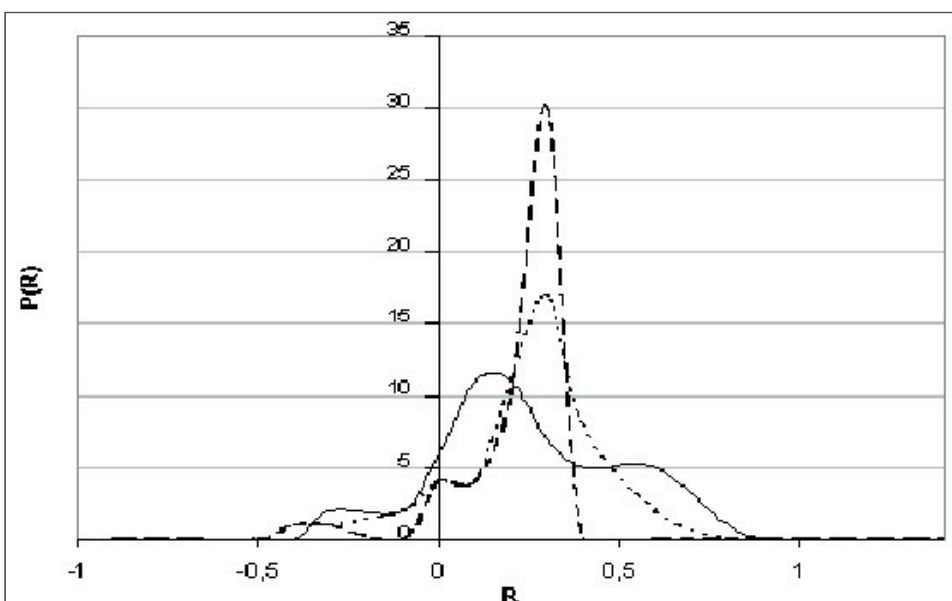
Die Abbildung 2 zeigt die Wahrscheinlichkeitsverteilung $P(R)$ der Renditen (R) eines Mittelwert-Varianz (μ - σ), Mittelwert-Ausfallrisiko (μ -*LPM*) und eines Chance-Potential-Ausfallrisiko (*UPM-LPM*) optimierten Beispielportfolios. Nur das *UPM-LPM* optimierte Portfolio weist eine größere Wahrscheinlichkeit höherer Renditen auf. So tritt bei ihm eine Rendite von $R = 60\%$ p.a. mit einer Wahrscheinlichkeit von $P(R) = 5\%$ ein, während sich bei den anderen 0% Wahrscheinlichkeit erge-

ben. Andererseits treten die negativen Renditen bei ihm seltener auf. Das ist im Einklang mit den angenommenen Präferenzen des Investors, welcher sich eine gestiegene Partizipation an hohen Renditen und eine gesunkene an den Verlusten wünscht. Dieses Ergebnis wurde erreicht durch einen höheren Einsatz von protective Puts mit oben beschriebenen Eigenschaften im Chance-Potential-Ausfallrisiko optimierten Portfolio.

2. Chance-Potential averse und Risikoaverse Investmentstrategie

In der zweiten Investmentstrategie weist der Investor außer der Risikoaversion auch die Chance-Potential-Aversion auf. Solche Präferenzen entsprechen den konservativen Anlagestrategien, welche versuchen, die Renditen zur Zielrendite zu konzentrieren.

Die in der Chance-Potential-Aus-



an hohen Renditen partizipieren und nimmt dafür auch das Risiko größerer Verluste in Kauf.

Auf die angenommene Chance-Potential-Suche und Risiko-Neigung antwortet das Chance-Potential-Ausfallrisiko-Portfolio (UPM-LPM) mit erhöhter Wahrscheinlichkeit von extremen positiven und negativen Renditen. Dies lässt sich aber aus den anderen Portfolios nicht erkennen.

Der Zusammensetzung der Portfolios ist zu entnehmen, dass das UPM-

LPM Portfolio relativ viel in reine Aktien investiert, die im Gegensatz zu Covered Calls und protective Puts extreme Renditen an beiden Enden der Verteilung aufweisen.

Durch die Optimierung von Investitionen mit dem UPM-LPM Portfolio-Modell lassen sich bestimmte Investorenpräferenzen, die in vorangegangenen geschilderter Form vorliegen können, berücksichtigen. Die Prognose des zukünftigen Ereignisses ist immer mit Unsicherheit behaftet und solange es

dem Investor nicht gelingt, durch das „Befragen der Glaskugel“ zu genauen Erkenntnissen zu gelangen, werden die Portfoliomodelle der gängigste Weg zur optimalen Investition sein.

Endnoten

¹ Varianz = durchschnittliche quadrierte Abweichungen der Renditen von der Mittelwertrendite

² Ausfallrisiko = Gefahr des Unterschreitens bestimmter Zielrendite

So leben wir 2030

Zusammenfassung eines wirtschaftswissenschaftlichen Seminars von Prof. Dr. Thießen und Prof. Dr. Helmedag

Verursacht durch schlechte Nachrichten auf vielen Gebieten leiden die Menschen in Deutschland unter anhaltenden Unsicherheiten. Viele fragen sich: Was wird die Zukunft bringen? Wie schlecht soll es noch werden? Was kommt vielleicht bezüglich dessen auf uns zu? Diesen Fragen ist ein Seminar dreier Lehrstühle der Universitäten Chemnitz und Magdeburg nachgegangen (Prof. Dr. Gischer, VWL, Magdeburg, Prof. Dr. Helmedag, VWL und Prof. Dr. Thießen, BWL, Chemnitz). Die Studierenden hatten die Aufgabe, verschiedene Thesen zur Frage: „Wie leben wir 2030?“ zu erörtern. Folgende Gebiete wurden behandelt: Arbeitsmarkt, Rentensystem, Wohnungsmarkt, Kapitalanlagen, Technik und Finanzmarkt, Rohstoffe und Energie, Freizeit, Gesundheitssystem sowie Bildung.

Die Antworten der Studenten sind in den nachfolgenden Punkten zusammengefasst.

Arbeitsmarkt

Kommt es zu einer Verlängerung bzw. Verkürzung der Normalarbeitszeit? Wird das Renteneintrittsalter steigen? Was geschieht mit der momentan hohen Arbeitslosigkeit?

Die Thesen zur Arbeitsmarktentwicklung waren von Realismus geprägt. Die Studierenden sehen weder, dass wir auf eine Katastrophe zusteuern, noch, dass sonstige extreme Entwicklungen eintreten. Man rechnet mit graduellen Änderungen einiger Institutionen.

- Flexible Betriebsvereinbarungen ersetzen starre flächengebundene Tarifverträge.
- Die wöchentliche Normalarbeitszeit wird 30 Stunden betragen.
- Arbeitgeberverbände und Gewerkschaften verlieren an Bedeutung.
- Mit einem Anstieg des Durchschnittsalters der Arbeitnehmer ist zu rechnen.
- Im Jahr 2030 sind neue Arbeitsfor-

men wahrscheinlich: Teilzeitarbeit, Gruppenarbeit und Telearbeit.

Das Problem der extrem hohen Arbeitslosigkeit bei den niedrig qualifizierten Arbeitnehmern wird sich nicht einfach lösen lassen.

- Es kommt zu einem verstärkten Einkommensgefälle.
- Der Vorruhestand wird für qualifizierte Arbeitnehmer attraktiv bleiben, für unqualifizierte Arbeitnehmer jedoch zunehmend unattraktiver werden.
- Nicht- bzw. Unqualifizierte haben es auch künftig schwer einen Arbeitsplatz zu finden.
- Ein Überhang der Nachfrage nach qualifizierten Arbeitnehmern (Fachkräftemangel) steht in Aussicht.
- Die demografische Entwicklung (abnehmende Bevölkerungszahl) in Deutschland löst das Arbeitslosenproblem nicht.

Rentensystem

Kommt es zum Zusammenbruch der gesetzlichen Altersversorgung? Wird das Rentenniveau steigen? Welchen Einfluss wird die künftige Entwicklung der Altersstruktur auf die Höhe der Bezüge haben?

Die voraussichtliche Höhe ihrer Altersbezüge ist für viele Menschen in fortgeschrittenem Alter eine wichtige Frage. Die Studierenden machen Mut: Das Umlagefinanzierungssystem dürfte bestehen bleiben und über den technischen Fortschritt erwirtschaftet man auch in Zukunft mehr Realeinkommen als heute. Aber damit sind die guten Nachrichten auch schon beendet. Relativ zu den Arbeitnehmern werden die Rentner in den nächsten Jahren immer schlechter gestellt sein. Es ist davon auszugehen, dass das Renteneintrittsalter steigt. Diese beiden Maßnahmen werden als die einzige Möglichkeit betrachtet, das Umlagefinanzierungssystem zu erhalten und die finanziellen Belastungen für die Zahlergeneration tragbar zu machen. Eine Alternative zum Umlagefinanzierungssystem se-

hen die Studierenden nicht: Rente aus dem Eigensparten würde zu einer extremen Einkommensspreizung bei der Rentnergeneration führen.

- Die Altersstruktur in Deutschland (das Verhältnis von Rentnern zu Erwerbspersonen) dürfte sich bis zum Jahr 2030 erhöhen, aber der Versorgungsquotient (Gesamtquotient) verschlechtert sich „nur“ um 45%, da weniger Kinder zu versorgen sind. Eine Verdoppelung der derzeitigen Belastung tritt nicht ein. Bei einer Anhebung des Renteneintrittsalters wird der Gesamtquotient im Jahr 2030 nur unwesentlich über dem heutigen Wert liegen – und damit tragbar sein.
- Das Rentenniveau wird relativ zum Arbeitnehmerinkommen sukzessive abgebaut werden. Das reale Bruttorentenniveau beträgt 2030 ca. 51,3%, was einer Steigerung von ca. 7% entspricht. Andererseits wächst das reale Einkommen der Arbeitnehmer um ca. 24%. Damit ist ein relativ geringeres Rentenniveau verbunden.
- Ein Zusammenbruch der umlagefinanzierten Altersversorgung bis zum Jahr 2030 ist nicht absehbar.
- Die Altersversorgung aus eigenen Sparmitteln wird eine sehr untergeordnete Rolle spielen.

Wohnungsmarkt

Werden sich die Wohnungsmieten verteuern? Welchen Einfluss übt künftig die sich verändernde Altersstruktur auf den Wohnungsmarkt aus? Ist eine Tendenz zu mehr Wohnfläche pro Kopf abzusehen?

Schönes Wohnen gehört zu den am höchsten bewerteten Gütern in unserer Gesellschaft. Da liegt die Frage nahe, wie es mit der Wohnsituation weitergeht – insbesondere vor der demografischen Entwicklung einer alternden und schrumpfenden Gesellschaft. Auch hier zeigt sich, dass die Studenten nicht in Extremen denken. Trotz der Erfahrungen aus dem Osten und einigen Gebieten in Westdeutschland mit zusammenbrechenden Immo-

bilienmärkten halten sie katastrophale Szenarien für wenig wahrscheinlich.

- Der Trend zu mehr Wohnfläche pro Kopf dauert an.
- Diese Tendenz und die zunehmende Lebenserwartung älterer Menschen werden die Wohnraumnachfrage noch lange Zeit stabilisieren.

Irgendwann wird aber die demografische Entwicklung durchschlagen. Die Studierenden sehen als wichtigste Konsequenz eine Differenzierung der Standorte. Der Grundsatz gleicher Lebensverhältnisse könnte der Vergangenheit angehören; man sollte künftig darauf achten, wo man sich ansiedelt.

- Ab 2030 werden sich Standorte mit Preisrückgängen häufen.
- Es verstärken sich stadtgebietsbezogene und regionale Preisunterschiede.
- Die Standortwahl gewinnt für Unternehmen an Bedeutung.

Für Ältere, die sich nicht mehr so gut selbst helfen können, werden Dienstleistungen rund um die Wohnung attraktiv:

- Zunehmende Nachfrage nach altersgerechten Wohnungen, die insbesondere mit der Verfügbarkeit von Dienstleistungen verschiedenster Art verbunden sind.
- Die Nachfrage nach familiengerechten Wohnungen dürfte zurückgehen.

Kapitalanlagen

Was geschieht mit dem Ersparten? Bleiben die Zinsen niedrig? Kann man bei hohen Renditen schon mit geringen monatlichen Sparbeträgen eine üppige Zusatzrente aus dem Kapitalmarkt ziehen?

Letzteres ist nach Ansicht der Studierenden nicht der Fall. Die Renditen bleiben gering oder sinken. Der Trend – insbesondere auch bei älteren Menschen – zu sicheren Anlagen wird deren Rendite weiter verringern. Höhere Renditen sind jedoch mit steigenden Risiken verbunden.

- Eine aussichtsreiche Kapitalmarkrendite wird durch eine schrumpfende Erwerbsbevölkerung und kapitalintensivere Produktion zwar gesichert bleiben, aber es kann zu einem Renditerückgang von rund einem Prozentpunkt kommen.
- Bei risikofreien Anlagen fällt der Renditerückgang stärker aus (ca. 1 bis 1,5 Prozentpunkte), d. h. die Risiko-Prämie steigt.
- Ab 2030 ist eine leichte Renditeerhöhung wahrscheinlich.

Es existiert in der Theorie die These eines Asset Meltdown, wonach wegen der weltweiten Alterung ab 2030 die Aktienpreise zusammenbrechen, weil immer mehr Menschen ihre Anlagen

aufösen, um das Ersparte zu konsumieren.

- Ein bedrohlicher Asset Meltdown wird nicht stattfinden.
- In der Summe wächst die Weltbevölkerung und da Kapital mobil ist, fließt es dorthin, wo noch Investitionen zu verzeichnen sind.
- Wer aber in veraltete Industrien an falschen Standorten investiert hat, kann diesen ausgleichenden Effekt nicht nutzen.

Technik und Finanzmarkt

Wie wird sich das Anlageverhalten verändern? Kann das Internet als Vertriebsweg an Bedeutung gewinnen? Wie entwickelt sich diesbezüglich die Höhe der Transaktionskosten?

Einige Studierende untersuchten im Detail, wie die Bankprodukte von „Übermorgen“ aussehen. Sie hielten folgende Trends für realistisch:

- Ein Zurück zu den einfachen Produkten der Aktie, der Rente und des Festgeldes dürfte nicht eintreten: Die Nachfrage nach strukturierten Bankprodukten wird überwiegen.
- Neue Techniken ermöglichen eine größere Spezialisierung und das Eingehen auf sehr individuelle Kundenwünsche.
- Das Internet steigt zum wichtigsten Vertriebsweg von Banken, Versicherungen und anderen Finanzdienstleistern auf.
- Finanzprodukte sind im Internet entsprechend der individuellen Kundenwünsche verfügbar und vergleichbar.
- Transaktionskosten sinken auch bei komplexen Produkten und werden zu einem Wettbewerbsfaktor.
- Informationen über internationale Entwicklungen werden einfacher und schneller beschaffbar sein als heute.

Rohstoffe und Energie

Werden Innovationen in Bezug auf die Gewinnung von Rohstoffen erwartet? Lösen neue Energieträger alte ab? Welche Rolle spielen Forschung und Entwicklung bis bzw. nach 2030?

Für das Leben in modernen Marktwirtschaften ist die Versorgung mit billigen Rohstoffen essentiell. Fraglich ist, wie es angesichts der Neige gehender Ressourcen und einer wachsenden Weltbevölkerung gelingen kann, dieses komfortable Leben für künftige Generationen aufrecht zu erhalten.

- Bis 2030 werden keine vollkommene neuartigen Technologien vorhanden sein. Die angewendeten Technologien sind in ihrer Funktionsweise schon heute bekannt.
- Es wird mit speziellen Innovationen

gerechnet.

- Eine zunehmende Effizienzverbesserung bei den erneuerbaren Energien kann herkömmliche Energieträger teilweise substituieren, wobei diese sogar ab 2030 vorrangig den Energiebedarf decken.
- In der Transportwirtschaft verdrängt Wasserstoff alte Energieträger nahezu komplett.
- Durch die Nutzung von Biomasse bekommt die Landwirtschaft einen neuen Stellenwert.
- Geografisch günstig gelegene Länder spezialisieren sich auf erneuerbare Energien (komparative Vorteile).

Generell glauben die Studierenden, dass das Leben im Wohlstand weiterhin von hohen Leistungen bei Forschung und Entwicklung abhängt.

- Die Transformation von der Industriegesellschaft zur Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft wird sich in den heutigen Industrieländern weiter fortsetzen.
- Forschung und Entwicklung behalten in heute industrialisierten Ländern ihren hohen Stellenwert, wenn sie nicht noch wichtiger werden.

Freizeit

Kann der Freizeit in Zukunft ein höherer Stellenwert beigemessen werden? Sind künftig Arbeit und Freizeit klar voneinander trennbar? Welche Trends der Freizeitgestaltung sind heute schon abzusehen?

Die Studierenden sehen eine enge Verbindung von Freizeit und Arbeit. Das Freizeitverhalten ist stark abhängig von den Formen der Arbeit, die es 2030 geben wird.

- Die Freizeit dürfte generell einen höheren Stellenwert erhalten.
- Der Strukturwandel in der Arbeitswelt prägt die Freizeit.
- Der Übergang von Freizeit und Arbeit wird fließend; Freizeitangebote rücken in die Nähe der Arbeit.
- Weiterbildungsmaßnahmen sind ein wichtiger Bestandteil der Freizeit.

Die Studenten sind der Meinung, dass mehrere heute erkennbare Trends auch in den nächsten Jahren anhalten:

- Trend zur Vielfalt („kulturelle Globalisierung“),
- Trend zur Natur (Natur pur, trotz oder wegen technisierter Umwelt bzw. veränderter Umweltbedingungen),
- Trend zu virtuellen Freizeitangeboten (virtuelle Realität, künstliche Erlebnisswelten, Zunahme inszenierter Ereignisse),
- Trend zur Bescheidenheit („Do-it-

yourself-Gesellschaft“),

- Trend zur Mobilität und Aktivität (Erlebnissteigerung, außergewöhnliche Freizeitmöglichkeiten für Besserverdiener) und
- Trend zu Pflege und Wellness.

Gesundheitssystem

Kann die gesetzliche Krankenversicherung fortbestehen? Ist der Leistungsumfang der Krankenkassen ausreichend zu erhalten? Wird sich die „Volks-gesundheit“ spürbar verschlechtern?

Mit zunehmendem Lebensalter steigt das Risiko zu erkranken. In alternden Gesellschaften ist daher die Versorgung mit Gesundheitsdienstleistungen ein kritischer Faktor. Wie wird es diesbezüglich in Deutschland weitergehen?

- Es kommt zur weiteren Reduzierung der Leistungen, einhergehend mit einer Erhöhung des Beitragssatzes (auf über 20%) zur Krankenversicherung.
- Es existiert eine Bürgerversicherung mit Grundversorgung, die Zusatzversorgung wird über Privatkassen abgewickelt.
- Die Kassen schließen Einzelverträge mit Ärzten ab, die Arztwahl ist eingeschränkt und der Wettbewerb zwischen den Ärzten führt zu Effizienzsteigerungen.
- Die Durchsetzung des Kostenerstattungsprinzips führt zu einem bewussten Umgang mit der Gesundheit, so dass sich trotz geringerer Mittel (pro Kopf) die „Volks-gesundheit“ nicht verschlechtert.
- Technischer Fortschritt und einheitliche EU-Regelungen, wie zum Beispiel eine Positivliste, werden Markteintrittsbarrieren senken und eine großflächige Versorgung mit preiswerten Medikamenten ermöglichen.

Interessant ist, dass die Studierenden bei allen Prognosen zur Weiterentwicklung von Sozialsystemen Leistungskürzungen erwarten. Dadurch erhoffen sie sich eine Stabilisierung der Systeme und die Vermeidung von extremen Situationen, die zu Crashes oder sonstigen katastrophalen Strukturbrüchen führen. Es kann aus dieser Einschätzung die Pflicht der Politiker abgeleitet werden, die notwendigen Anpassungsmaßnahmen rechtzeitig und in kleinen Schritten vorzunehmen.

Bildung

Gibt es 2030 nur noch private Hochschulen? Über welche Kompetenzen verfügen Bund und Länder in der Bildungspolitik (Föderalismusreform)? Werden Studiengebühren für alle Studenten eingeführt?

Im Bildungsbereich sehen die Stu-

denten graduelle Änderungen. Die Anzahl privater Hochschulen und Ausbildungsgänge nimmt zu. Allerdings sind die Kosten umfangreicher Bildung so hoch, dass ohne staatliche Unterstützung kein ausreichendes Niveau erreichbar ist.

▪ Hochschulen werden auch 2030 überwiegend sowohl in staatlicher Trägerschaft als auch staatlich finanziert sein.

▪ Hochschulen bleiben der Länderkompetenz unterstellt. Der Bund zieht allerdings mehr Mitspracherecht an sich, um beispielsweise eine Vergleichbarkeit der Abschlüsse zu gewährleisten

und der europäischen Harmonisierung Rechnung zu tragen.

▪ Die Verwaltung der Hochschulen orientiert sich am Bedarf der Forschung und Bildung; Effizienzreserven sind ausgereizt.

▪ Private Hochschulen bieten verstärkt „billige“ Studiengänge (Geisteswissenschaften) gegen Gebühren an.

▪ Mittelfristig werden in allen Bundesländern Studiengebühren erhoben. Die Finanznot der Hochschulen bleibt jedoch bestehen.

▪ Hochschulen fokussieren mehr auf private Hochschulfinanzierung.

Kämmerer informierte an der TU über die Situation des Haushalts der Stadt Chemnitz

von Frank Mrusek

Am 8. Juni 2005 begrüßte das Chemnitzer Wirtschaftswissenschaftliche Forschungsseminar unter Leitung von Prof. Dr. Kuhn den Finanzbürgermeister der Stadt Chemnitz, Herrn Detlef Nonnen. Er gab einen Überblick über „die fiskalische Situation der Stadt Chemnitz“. Das Seminar möchte sich an dieser Stelle für den interessanten Vortrag aus profunderm Munde bedanken.

Herr Nonnen wurde 1960 in Leubsdorf/Rhein in Rheinland-Pfalz geboren und besuchte nach seinem Abitur (1979) die Fachhochschule für öffentliche Verwaltung in Mayen/Koblenz, die er 1983 als Dipl.-Verwaltungswirt (FH) abschloss. Bereits in diesen Jahren setzte er sich mit der kommunalen Politik auseinander und kam so als Fraktionsvorsitzender seiner Heimatgemeinde in der Wendezeit nach Ostdeutschland. Seine Fraktion wurde von der Partnergemeinde im Osten Deutschlands, die übrigens den gleichen Namen trägt wie sein Geburtsort (ca. 20km von Chemnitz entfernt), eingeladen, um beim Neuaufbau der Strukturen unterstützend zu wirken. Er wurde „von der Stelle weg engagiert“ und gelangte so nach einigen Zusammenlegungen der Landkreise in das Stadtparlament von Chemnitz, in dem er seit 2001 Leiter des Dezernates 2 (Kämmerei) ist.

Die Aufgaben seines Dezernates umfassen unter anderem die Haushaltsplanung, das Rechnungswesen, die Vollstreckung, kommunale Steuern und die Beteiligungsverwaltung. Der Bereich Finanzen zählt seit 1997 auch zu seinen privaten Steckenpferden. Die im Studium und durch unterschiedlichste Ämter erworbenen Kenntnisse helfen ihm darüber hinaus auch heute noch bei der Durchsetzung seiner Aufgaben. Er, der von ganzem Herzen Kommunalpolitiker ist und auch keine Ambitionen verspürt in eine andere Sparte zu wechseln, kann seit seinem Amtsantritt auf eine Net-

toneverschuldung von Null und als einziger Kämmerer einer sächsischen Großstadt auf einen genehmigten Haushalt verweisen.

Neben dem Ziel, eine Nettoneuverschuldung zu verhindern, möchte er die Wiederherstellung der dauernden Leistungsfähigkeit sowie des laufenden Haushaltsausgleichs bis zum Jahre 2007 und den Abbau aller aufgelaufenen Fehlträge bis spätestens 2009 erreichen. Der Chemnitzer Haushalt beträgt zur Zeit ca. 600 Mio. Euro und speist sich vor allem aus Steuern und so genannten Schlüsselzuweisungen, die mit einem Anteil von 35% (am Verwaltungshaushalt) immer noch die größte Einnahmequelle darstellen. Dies ist insofern problematisch, als dass durch den Solidarpakt II und andere Einflussgrößen ein permanenter Rückgang bereits abzusehen ist. Die Steuerschwäche in Ostdeutschland wird diesen Trend noch weiter verschlechtern. Auch die Auswirkungen von Hartz IV sind noch unklar. Durch den Tarifvertrag und eine Herabsetzung der Arbeitszeit bei gleichzeitigem Lohnverzicht konnten Einsparungen erreicht werden, wobei gerade die Personalkosten den größten Anteil an den Ausgaben haben. Weitere Belastungen auf den Haushalt können durch die EU-Förderung entstehen, sofern Fördermittel durch die neuen EU-Beitrittsländer abgezogen werden. Das wird für Chemnitz zur Folge haben, dass dringend erforderliche Investitionen nicht durchgeführt werden können.

Ein Großteil der Einnahmen und Ausgaben sind durch Gesetze und Verordnungen festgeschrieben oder durch vorgeschriebene Abläufe determiniert. Auch in diesem Vortrag wurde klar, dass auf dem Weg zu mehr Effizienz in der Verwaltung das Problem die Bürokratie ist, wie Herr Nonnen in der anschließenden Diskussion treffend formulierte.

Mit der „Tücke“ von Managementtools umgehen lernen

Projekt „Nachhaltige Modernisierung und reflexive Intervention (NaMo)“ an der Professur BWL IX Innovationsforschung & nachhaltiges Ressourcenmanagement (Prof. Dr. M. Moldaschl) gestartet

Von Ralf Wetzel und Tino Vordank

Das Problem

„Es ist ein Kreuz mit diesen Konzepten. Da haben wir erst voriges Jahr TQM eingeführt, Prozessabläufe gezeichnet und ganze Handbücher erstellt, jede Menge Zeit in Sitzungen, Abstimmungen und Präsentationen zugebracht und schließlich sogar ein Audit bezahlt, um nun herauszufinden, dass sich a) niemand an die Handbücher hält, b) man von den Alteingesessenen mit einem eigenartigen Schmunzeln an die ‚Straße der Besten‘ und die ‚Neurerbewegung‘ erinnert wird, und sich c) offensichtlich das KVP-Konzept mit dem TQM-Handbuch und unserem Leistungslohnkonzept nicht verträgt. Jedenfalls gibt es kaum ernsthafte KVP-Vorschläge und die Akzeptanz des ganzen Gebildes ist ziemlich fraglich. Letztens habe ich auf einer Konferenz etwas über TPM und BPR gehört. Die haben auch sehr für das ‚Management-by-Gezidaike‘ geworben. Vielleicht kommen wir ja mit diesen Konzepten weiter. Ich werd’ mich mal nach einem geeigneten Berater umsehen ...“

So, oder vielleicht so ähnlich mag die Erfahrung manch eines Managers mit modernen Führungs- und Organisationskonzepten in seinem Unternehmen aussehen. Da dies aber alles andere als ein Einzelfall ist, wurde vor kurzem an der Professur für Innovationsforschung und nachhaltiges Ressourcenmanagement ein Verbundprojekt gestartet, das sich intensiv mit den Hintergründen und Bedingungen eines effektiven Instrumentenumgangs auseinandersetzt. Warum ist das manchmal eigentlich so kompliziert mit diesen Konzepten und Tools?

Die Hintergründe

Instrumente, Methoden und Anleitungen sind bedeutender Bestandteil des Managementalltags. Sie verschaffen Ordnung, bringen Übersichtlichkeit und Handlungsfähigkeit. Soweit ist das bekannt, und sowohl im General Management wie auch in weiteren Betriebsfunktionen, vor allem in der Produktionssteuerung, trivial. Weniger bekannt ist, dass es auch eine andere Seite von Tools gibt. Übersichtlichkeit bedeutet immer auch Vereinfachung von etwas Kompliziertem, bedeutet Undurchsichtiges auf ein paar einfache Zusammenhänge zusammenzustreichen. Vereinfacht man, muss man im Anschluss auch damit rechnen, dass plötzlich etwas eintritt, was der ein-

geführten Vereinfachung nicht entspricht, durch sie nicht abgebildet, nicht mit eingerechnet werden kann. Das ist dann der Moment, in dem die Vereinfachung zum Problem wird. Das kann umso mehr zum Problem werden, wenn unterschiedliche Instrumente und Konzepte nebeneinander verwendet bzw. mehr oder weniger unvermittelt aufeinander aufgesetzt werden. Dann operieren unterschiedliche Vereinfachungen und Vereinfachungslogiken parallel. Sie können sich in ihrer Logik widersprechen, die jeweils andere Reduktion nicht berücksichtigen oder aber die vom anderen Instrument erreichte Vereinfachung gerade nicht gebrauchen. Die Produktion von Tools als Lösung eines Problems löst folglich neue Probleme aus.

Tools und Konzepte scheinen irgendwann unbrauchbar zu werden. Sie werden vielleicht für Probleme konzipiert und konstruiert, die nach Einführung des Instrumentes gar nicht mehr da oder nicht mehr so massiv präsent sind. Es ist auch mittlerweile nichts ungewöhnliches mehr, dass in Unternehmen regelrechte „Konzept- und Tool-Leichen“ in den unterschiedlichsten Kellern herumliegen. Und nicht selten hört man die genervte Klage, dass alles, was gerade neu implementiert wird, schon einmal da war. Unterliegen solche Instrumente vielleicht so etwas wie einem Lebenszyklus und überaltern einfach? Worin liegen die Kriterien Ihrer Lebensfähigkeit? Offensichtlich spielen hier Prozesse der Entwicklung und Einführung solcher Instrumente eine große Rolle. Hat man auf die Kultur und die bereits existierenden Erfahrungen, insbesondere hinsichtlich der Probleme der letzten Tooleinführung, Rücksicht genommen? Wie sieht grundsätzlich die Akzeptanz auf Mitarbeiterseite aus und welche Gründe könnten hinter einer Ablehnung stecken? Welche Rolle spielte externe Beratung in der Vergangenheit und in der gegenwärtigen Toolverwendung? Das sind Fragen, die von der Konstruktion des einzelnen Instruments unabhängig sind und nach den Konturen eines grundsätzlichen Innovations- und Ressourcenmanagements fragen.

Das Projekt

Das Projekt „NaMo“ nimmt sich nun dieser Problemstellungen und ihrer Hintergründe intensiv über einen Zeitraum von 3 Jahren an. Dabei wird nicht im Elfenbeinturm einsam vor

sich hin geforscht, sondern in sechs Industriebetrieben werden konkrete Problemstellungen mit unterschiedlichen instrumentellen Unterstützungen bearbeitet. Solche Problemstellungen drehen sich etwa um Fragen der Verkürzung von Durchlaufzeiten, der Erhöhung von Anlageverfügbarkeiten, einer verbesserten Kapazitätsplanung sowie Verbesserung des Projektmanagements in inner- und überbetrieblichen Kooperationen. Unsere Industriepartner werden dabei im Prozess der Entwicklung und Einführung von betrieblichen Lösungen von Organisationsberatern individuell begleitet. Die Erfahrungen aus den einzelnen Projekten im Zuge der Realisierung betrieblicher Lösungen sammelt und reflektiert ein Konzeptteam, das aus den Beratern und Wissenschaftlern der TU Chemnitz besteht. Diese Erfahrungen werden aufgenommen, aufbereitet und an die Firmen zurückgespiegelt. Um diese Rückspiegelung zu realisieren, nehmen Berater und TU-Wissenschaftler unterschiedliche Analysen und Beobachtungen in den Betriebsprozessen vor und arbeiten auch mit unterschiedlichen Feedback-Methoden.

Als ein erstes Ergebnis dieser übergreifenden Zusammenarbeit, wird momentan ein „Training zum Prozessgestalter“ von diesem Konzeptteam entwickelt, das den beteiligten Firmen die konkrete Veränderungsarbeit gezielt erleichtern, und zugleich eine Plattform für den verbundinternen Austausch schaffen soll. Der Start des Trainings ist auf das dritte Quartal dieses Jahres orientiert. Natürlich ist dieses Training nicht das einzige angestrebte Ergebnis der Projektarbeit im Verbund. Darüber hinaus sollen neben einzelbetrieblichen viablen Lösungen verallgemeinerte Erkenntnisse über einen distanzierten und nachhaltigen Umgang mit Managementinstrumenten und über die Gestaltung entsprechender Einführungs-, Begleitungs- und Beratungsprozesse entstehen.

Nachhaltigkeit und die Bedeutung von Ressourcen werden dabei vor dem Hintergrund der konzeptionellen Arbeiten am Lehrstuhl für Innovationsforschung und nachhaltiges Ressourcenmanagement (BWL IX) verstanden und in das Projekt zur Reflexionsunterstützung eingespeist. Die Professur übernimmt zudem die Koordination des Gesamtverbundes.

Gefördert wird das Projekt aus Mitteln des BMBF innerhalb des Rahmen-

konzeptes „Forschung für die Produktion von morgen“. Begleitet und betreut wird es vom Projektträger Forschungszentrum Karlsruhe, Bereich Produktion und Fertigungstechnologien (PTKA-FFT).

Als Beratungs- und Begleitungseinrichtungen arbeiten im Projekt die MA&T Organisationsentwicklung GmbH Magdeburg (www.mat-md.de) und die FESTO Didactic GmbH & Co. KG Denkdorf mit (www.festo.com). Die Industriepartner im Verbund sind:

- Babock Lasertechnik e.K. Kleinmühlungen (www.babock.de),
- IGS Development GmbH Harbke

(igs-development.de),

- Niles-Simmons Industrieanlagen GmbH Chemnitz (www.niles-simmons.de),
- Rottluff Schleifscheibenfabrik, Chemnitz (www.rottluff.com),
- UTS Umformtechnik Stendal GmbH & Co. KG (www.umformtechnik-stendal.de) sowie die
- WAREMA Sonnenschutztechnik Limbach-Oberfrohna (www.warema.de).

Falls Sie genauere Informationen zum Projekt wünschen, über Zwischenergebnisse informiert werden möchten

oder Interesse am Training zum Prozessgestalter haben, können Sie sich gerne wenden an:

Dr. Ralf Wetzel
Fakultät Wirtschaftswissenschaften-
Professur BWL IX
D-09116 Chemnitz
ralf.wetzel@wirtschaft.tu-chemnitz.de
Tel. : 0371/531-5435
Fax. : 0371/531-5267

Eine Vorstellung des Verbundprojektes und der einzelnen Partner ist zudem im Internet unter www.namokmu.de zu finden.

Symposium „Europa und Umwelt“

von Bettina Knopp

„Kommt es durch den Schutz der Umwelt zu einer ‚doppelten Dividende‘, die sich sowohl auf die Umwelt als auch auf die Beschäftigung positiv auswirkt?“ war die zentrale Frage des 3. Chemnitzer Symposiums „Europa und Umwelt“ am 02. Mai 2005. Zu diesem Thema sprachen fünf Referenten aus den Bereichen Politik, Wirtschaft und Wissenschaft. Einig waren sich alle über die Notwendigkeit, Umweltschutz zu betreiben und zu forcieren, lediglich über die Auswirkungen auf die Beschäftigungsentwicklung waren sich Publikum und Referenten uneins.

Dr. Franz Alt, Fernsehjournalist und Buchautor, postulierte in seinem feurigen Vortrag, dass Vollbeschäftigung möglich sei, allein die Einstellung des „Homo Dummkopf“ im deutschen „Oberjammertal“ sei Schuld an der Massenarbeitslosigkeit.

Etwas verhaltener und dennoch positiv bewertete Prof. Dr. Troge, Präsident

des Bundesumweltamtes, die Lage. Seiner Einschätzung nach entstünden gerade in der Implementierungsphase von Umweltschutzinstrumenten zahlreiche Beschäftigungsmöglichkeiten, die derzeit in Deutschland noch nicht voll ausgeschöpft würden.

Prof. Dr. Sprenger, Mitarbeiter des Bundesumweltamtes, vertrat eine ähnliche Position und betrachtete in seinen Ausführungen auch die europäische Dimension. Die Europäische Union sei sich bewusst über Synergiepotentiale in den Bereichen Umwelt und Arbeit und fahre bereits zahlreiche Programme zur Integration von Umwelt- und Beschäftigungspolitik. So wie Prof. Dr. Troge sieht auch er jedoch noch Verbesserungspotential v. a. in der Prozessorientierung der laufenden Projekte. „Wenn sich in Brüssel umweltpolitisch nichts mehr bewegt, dann wird sich auch national nicht viel bewegen“, so Sprenger. Dennoch sei nicht alles auf EU-Ebene regelbar und die Kommissi-

on plädiere deshalb für ökonomische marktorientierte Instrumente.

Dr. Manuel Frondel stand den vorangehenden Beiträgen sehr kritisch gegenüber. Der Leiter des Bereichs „Umwelt und Ressourcen“ am RWI Essen bezifferte die effektiven Kosten des Erneuerbare Energien Gesetzes (EEG) und stellte fest, dass erneuerbare Energien unrentabel seien. Die Investitionen, die die Regierung auf Basis dieses Gesetzes leistet, beliefen sich auf ca. eine Milliarde Euro pro Jahr. Frondel bezeichnete auf Grund dessen das EEG als „großes Investitionsprogramm der Regierung, das v. a. Arbeitsplätze sichert“. Schlussendlich sei eine ‚doppelte Dividende‘ nur dann möglich, wenn die Technik rund um erneuerbare Energien zum Exportschlager würde und damit nachhaltig Arbeitsplätze geschaffen würden.

Auch Dr. Klaus Rennings, stellvertretender Leiter des Bereichs „Umwelt- und Ressourcenökonomik, Umweltmanagement“ am ZEW Mannheim, nahm eine kritische Haltung ein. Es sei zwar eine leicht positive Wirkung der Umweltpolitik zu verzeichnen, aber ökonomisch betrachtet sei sie weitgehend neutral. Die internationale Entwicklung war auch für ihn wichtig und müsse für eine optimale Beschäftigungsentwicklung im Auge behalten werden.

Das Publikum beteiligte sich aktiv an den anschließenden Diskussionen. „Vor allem Franz Alt war sehr beeindruckend“, so Robert Eichinger, der im 6. Semester European Studies studiert.

Die Beiträge des Symposiums werden von den Veranstaltern Dr. Dirk Rübhelke und Prof. Dr. Klaus Dieter John in einem Buch zusammengefasst, das in Kürze im Shaker Verlag erscheinen wird.



Prof. Klaus Dieter John, Dr. Manuel Frondel, Dr. Dirk Rübhelke und Dr. Franz Alt (v.l.n.r.) beim 3. Chemnitzer Symposium „Europa und Umwelt“

2. Sächsischer MOE-Tag

(Fortsetzung von S. 1)

Nach den Plenarvorträgen am Vormittag von Prof. Dr. Peter Pawlowsky, Dr. Hans Golombek, Mitarbeiter des DAAD, Wolfgang Fueter von der Volkswagen AG und dem Rektor der Universität Wrocław, Prof. Dr. Zdzislaw Latajka, verteilten sich die Teilnehmer auf sechs Workshops, in denen es galt, fokussiert über einzelne Problembereiche zu diskutieren.

Demografische Entwicklung, Fachkräftemangel und Integration ausländischer Arbeitnehmer aus MOE-Staaten

Der am besten besuchte Workshop zum Thema „Demografische Entwicklung, Fachkräftemangel und Integration ausländischer Arbeitnehmer aus MOE-Staaten“ wurde von Dr. Manfred Goedecke von der IHK Südwestsachsen geleitet. In seinem Kurzvortrag zeichnete er ein pessimistisches Bild der derzeitigen Lage Deutschlands in Bezug auf Humanressourcen. Goedecke bezeichnete die derzeitige Praxis als Ressourcenverschwendung, da die Ausbildungszeiten zu lang seien, die Qualität der Ausbildung zu niedrig sei und erwerbsfähige Bevölkerungsschichten nicht genug eingesetzt würden. Befürchtungen der Bevölkerung, dass Fachkräfte in Zukunft vermehrt aus den Ländern Mittel- und Osteuropas rekrutiert würden, seien größtenteils unbegründet, da diese Länder das gleiche Problem hätten wie Deutschland: eine zu niedrige Geburtenrate. Aus diesem Grund gelte es miteinander statt gegeneinander zu arbeiten. So müsste auch die Freizügigkeit innerhalb der EU schnellstmöglich voll ausgebaut werden.

Als ein positives Beispiel für Aufgeschlossenheit gegenüber den neuen EU-Mitgliedstaaten stellte der Chemnitzer Verpackungshersteller Dipl.-Ing. Hans Ulrich Richter sein Tochterunternehmen in Wrocław (Breslau), Polen vor. Sein Tochterunternehmen sei zwar noch nicht profitabel, weil die Preise in Polen so niedrig seien, er sieht aber die Expansion nach Polen als einen Schritt in die richtige Richtung. „Für uns war diese Entscheidung auch eine ideelle, da wir somit die Erweiterung der EU bejahen“, so Richter.

In der anschließenden Diskussion sollten konkrete Handlungsvorschläge herausgearbeitet werden. Ein Kritikpunkt war, dass die Medien in Deutschland zu negativ und einseitig über die EU-Erweiterung berichten und somit Ängste in der Bevölkerung schüren. Tatsächlich hätte die EU-Erweiterung jedoch mehr Gewinne als Verluste gebracht. Es bestünde somit eine große Diskrepanz zwischen dem Bewusstsein

der Bevölkerung und der tatsächlichen Situation. Leider beteiligten sich die ausländischen Gäste nur wenig an der angeregten Diskussion, es konnten jedoch trotzdem einige Vorschläge hervorgebracht werden. So könnte die Ansiedlung ausländischer Unternehmen in Deutschland zu größerer Akzeptanz der Nachbarn und gleichzeitig zur Schaffung neuer Arbeitsplätze führen.

Mitarbeiterbeteiligung in Sachsen, Tschechien und Polen

Dr. Thomas Steger, Inhaber der Juniorprofessur Europäisches Management an der TU Chemnitz, erläuterte als Einleitung kurz die Formen der Mitarbeiterbeteiligung in Deutschland und stellte dabei heraus, dass in Deutschland die Mitarbeiterbeteiligung in Form von Belegschaftsaktien zwar dominierend ist, aber die deutsche Unternehmenspraxis generell von dieser Art der Kapitalbeteiligung noch viel zu wenig Gebrauch macht.

Herr Kay Gräbert von der Sächsischen AufbauBank stellte im Anschluss ein Projekt zur Förderung von Mitarbeiterbeteiligungen in Sachsen vor, welches sich zum Ziel gesetzt hatte, die sächsischen Unternehmen zu stärken und die Vermögensbildung von Arbeitnehmern zu unterstützen. Das vom Wirtschaftsministerium finanzierte Projekt sollte nach Ende seiner Laufzeit eine gewisse Eigendynamik entwickeln, welche jedoch ausblieb. Als Grund dafür wurde unter anderem die geringe Zahl großer Unternehmen in Sachsen, welche in erster Linie Mitarbeiterbeteiligung betreiben, genannt.

Die tschechischen Referenten Prof. Dr. Zdenek Srein und Herr Jiri Aster beleuchteten nach einem kurzen Einblick in die Vorwendezeit die aktuelle Situation in Tschechien, die zwar aufgrund der Coupon-Privatisierung eine hohe Mitarbeiterbeteiligung in Form von Unternehmensaktien aufweist, aber auch

unter einem schlechten Image leidet. Am Anfang der Transformationsphase fiel den Banken in Tschechien ein großer Interaktionsrahmen zu. Sie finanzierten und hielten oftmals gleichzeitig die Aktienmehrheit der betroffenen Unternehmen, wodurch eine Form des „Paktsozialismus“ begünstigt wurde.

Percy Christensen von der TU Chemnitz ging anschließend auf die Situation in Polen ein, die von einem Rückgang der Mitarbeiterbeteiligung geprägt ist. Die Gründe dafür liegen zum einen darin, dass kleinere, private Unternehmen erfolgreicher sind als staatliche, die Mitarbeiterbeteiligung forcierter betreiben, aber auch mit Fluktuationen und Entlassungen konfrontiert sind. Des Weiteren wird den beteiligten Unternehmen die Kapitalbeschaffung bei der Vergabe von Krediten erschwert.

Abschließend lässt sich sagen, dass in allen drei Beispielen das mögliche Potential der Mitarbeiterbeteiligung nicht so genutzt wird, wie es möglich wäre. Ob es nun an mangelnder Präsenz großer Unternehmen, einem Vertrauensdefizit bei den Arbeitnehmern oder auch Nachteilen bei der Kapitalbeschaffung liegt, dem Defizit im Bereich der Mitarbeiterbeteiligung kann durch verstärkte Information in den Unternehmen und bei den Angestellten entgegengewirkt werden.

Zumindest eine Gruppe blieb ganz klar unbeteiligt, die Studenten, denn die fehlten im Workshop mit dem Thema „Mitarbeiterbeteiligung in Sachsen, Tschechien und Polen“ fast gänzlich.

Das Kompetenzzentrum Mittel- und Osteuropa wird Anfang Herbst 2005 im Eigenverlag einen Tagungsband veröffentlichen.

Bericht von Nicole Grunewald, Bettina Knopp und Carolina Welter



Prof. Dr. Miloš Havelka, Karls-Universität Prag, Dr. Manfred Liebl, Hörmann Rawema GmbH Chemnitz, Christoph Ulrich, Freie Presse Chemnitz, Constanze Krehl, Mitglied des Europäischen Parlaments aus Leipzig, Karel Synek, Konsul der Tschechischen Republik, Dresden und Ulrich Geissler, Chef der Chemnitzer Wirtschaftsförderungs- und Entwicklungsgesellschaft (v.l.n.r.) bei der abschließenden Podiumsdiskussion.

Radio UNiCC sucht Wirtschaftswissenschaftler

Eine Brücke zur Stadt schlägt das Campusradio UNiCC eine Stunde lang, sieben Tage die Woche. Neben jeder Menge Musik gibt es Sendungen und Beiträge, die im normalen Radio nicht zu hören sind. „Wir unterscheiden uns von Mainstream-Radiosendern dadurch, dass wir ein breites Spektrum an Sendeinhalten bieten und uns bei der Musikauswahl stark an den Wünschen der Studenten orientieren. Auch unsere Art der Moderation ist anders. Außerdem nehmen wir uns die Zeit für interessante Dinge, wie Talksendungen, zu denen wir Leute von der Uni und aus der Stadt einladen, und vieles mehr“, so Christin Wannagat, Programmverantwortliche bei UNiCC.

Derzeit sind etwa 50 Studierende aus den unterschiedlichsten Studiengängen bei Radio UNiCC tätig. Etwa 20 Prozent studieren an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, darunter

auch André Richter, Student der Betriebswirtschaftslehre und stellvertretender Vorsitzender des Radio UNiCC e.V. „Für Wirtschaftswissenschaftler ist es besonders interessant, die Hintergründe kennen zu lernen. Das Radio finanziert sich größtenteils über Mitgliedsbeiträge, aber auch Spenden und Sponsoring gehören zur Finanzierung“, erklärt Richter. Es müssen also Sponsorenverträge ausgehandelt und auch Marketingstrategien umgesetzt werden. Die Synergieeffekte zwischen einem wirtschaftswissenschaftlichen Studium und der Mitarbeit beim Uniradio sind vielfältig.

„Bis 2010 wollen wir unsere Frequenzzeit auf zwei Stunden täglich erhöhen“, so Wannagat, Studentin der Germanistik und Politikwissenschaften im dritten Semester. Um besagtes Ziel zu erreichen sucht UNiCC ständig nach neuen Mitarbeitern. „Zudem sind wir

ja alle Studenten und nur für eine begrenzte Zeit hier, deshalb brauchen wir Nachwuchs, der das Radio am Laufen hält“, so Wannagat. Radio UNiCC sendet täglich zwischen 18 und 19 Uhr auf 102,7 Mhz. Montags bis donnerstags von 17 bis 23 Uhr ist UNiCC über das Internet zu empfangen. Wer Lust hat, Verträge auszuhandeln, Sendungen zu produzieren oder Marketing zu betreiben, der sollte einfach mal auf www.radio-unicc.de klicken oder im Studio am Campus gegenüber der Mensa vorbei gehen.

BK

Neubesetzung des Dekanatsrates der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät

Angelika Conti ist die neue Dekanatsrätin der Fakultät für Wirtschaftswissenschaften an der TU Chemnitz. Die 45-jährige Mutter zweier Kinder hat seit dem 01.06.2005 die Funktion der Dekanatsrätin inne. Zwar ist die Stelle für Frau Conti neu, der TU Chemnitz jedoch ist schon seit langem treu. Frau Conti erwarb 1983 an der Technischen Hochschule Karl-Marx-Stadt ihr Diplom in Textiltechnik. Nach einer Anstellung als Produktionsabteilungsleiterin im VEB Strickwaren Oberlungwitz kam Frau Conti Anfang 1988 zurück an die TU Karl-Marx-Stadt, um in verschiedenen Verwaltungsbereichen und als Abteilungsleiterin des Personaldezernats tätig zu werden. In ihrer neuen Position als Dekanatsrätin ist Frau Conti unter anderem für die Überwachung der Finanzen der Fakultät, die Vor- und Nachbereitung der Gremien sowie die Personal- und Öffentlichkeitsarbeit zuständig. Wir wünschen Frau Conti viel Erfolg und Freude in ihrer neuen Position und heißen sie an der Fakultät für Wirtschaftswissenschaften herzlich willkommen.

NG

„Neue Märkte und Kooperationen im neuen Europa“

von Carolina Welter

IREGIA ist ein gemeinnütziges und unabhängiges Institut der TU Chemnitz. Das Hauptziel dieses Institutes ist es, eine Verknüpfung zwischen Forschung und Praxis sowie eine Vernetzung interdisziplinärer Fachkompetenzen in einem Kompetenzzentrum für Entwicklung, Revitalisierung von brachliegenden Industrie- und Gewerbestandorten, der Vitalisierung und Entwicklung städtischer Standorte sowie des Stadtumbaus und der Schaffung von Kompetenznetzwerken herzustellen.

IREGIA strebt sowohl grundlegende als auch wirtschaftsnahe Forschung an. Mit der Begleitung praxisbezogener Projekte trägt das Institut zur Umsetzung dieser Forschungsergebnisse bei. Es sieht sich als Brücke zwischen Wissenschaft und operativer Umsetzung in der Praxis. IREGIA agiert deutschlandweit und ist im Rahmen der EU-Erweiterung tätig.

In diesem Rahmen ist im Oktober 2004 mit der Unterstützung der Europäischen Gemeinschaft das „Interregionale Internationalisierungsnetzwerk, kurz I²-net, ins Leben gerufen worden. Das Ziel des I²-net Projektes ist es, bis Dezember 2005 ein Unterstützungsnetzwerk zwischen Unternehmen in Deutschland, besonders in der Region Sachsen, in Österreich, in der Region Steiermark und Burgenland, in Polen, Ungarn und Slowenien aufzubauen. Bis 2006 werden die Kooperationspartner von der EU unterstützt. Die jeweiligen Landesregierungen und insgesamt 18

Dienstleistungszentren unterstützen dieses Vorhaben, indem sie beim Aufbau von Geschäftstätigkeiten in den neuen Märkten helfen, persönliche Kontakte zu kooperationsinteressierten Unternehmenspartnern auf internationaler Ebene vermitteln und Treffen mit Unternehmenspartnern aus anderen Ländern organisieren.

Die Hauptzielgruppen sind Unternehmen, die im Bereich der wirtschaftsnahen Dienstleistungen tätig sind sowie Unternehmen in den Bereichen der Produktion und des Baus mit besonderem Schwerpunkt auf Umweltechnologie und Energie. Kooperationspartner sind zum Beispiel die Wirtschaftsförderung Sachsen, das Weizer Energie-Innovationszentrum in Österreich, die Industrie und Handelskammer in Katowice, Polen und die Industrie und Handelskammer in Pécs, Ungarn.

Das I²-net ist dahingehend für die TU Chemnitz interessant, dass eine Kooperation mit der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät und der Fakultät für Maschinenbau besteht. Die Kooperation besteht aus der Vergabe von Themen für Diplom- und Bachelorarbeiten, die engagiert betreut werden. Ansprechpartner sind Herr Stahl, Mitarbeiter bei IREGIA und dem Projekt I²-net, und Herr Dr. Rübhelke (Juniorprofessur für Europäische Wirtschaft).

Weitere Informationen zu den jeweiligen Projekten sind zu finden unter: www.iregia.de



Wenn Träume wahr werden...

Bericht über ein Auslandssemester in Dänemark von Sarah Wichmann

Wie fängt man an über etwas zu schreiben, das nie auf einer Seite auch nur ansatzweise gewürdigt werden kann – oder was man kurz und knapp in einem Satz zusammenfassen könnte: Es war toll!

Es geht um meine Zeit in Dänemark, mein Auslandssemester, welches Dank dem ERASMUS-Programm und dem Engagement von Dr. Reznik hier in Deutschland bzw. Jonny Laurson in Dänemark möglich wurde.

Als ich letzten Sommer nach Århus, der zweitgrößten Stadt Dänemarks, aufbrach, wusste ich überhaupt nicht, was mich erwartete. Ich konnte weder „hallo“ noch „danke“ auf dänisch sagen. Außer, dass das Wetter kalt und die Landschaft nicht schön sein sollen, wusste ich kaum etwas über das Land, welches mir für ein halbes Jahr mein Zuhause sein sollte.

Vielleicht auch wegen dieser absoluten Unvoreingenommenheit war ich von Anfang an begeistert. Ich erinnere mich noch genau, wie ich am ersten Tag bei strahlend blauem Himmel durch die Stadt fuhr und dachte, ich werde nie wieder irgendwo anders hin wollen, so gut gefiel es mir – und das war nur der erste Eindruck.

Århus, wie erwähnt die zweitgrößte Stadt Dänemarks und damit von der Einwohnerzahl so groß wie Chemnitz, liegt direkt am Meer, an der Ostküste der Halbinsel Jütland, dem Teil Dänemarks, wo es für norddeutsche Augen „Berge“ gibt. Die Innenstadt ist eine

sehr gelungene Komposition aus Alt- und Neustadtteil, ersterer mit kleinen verwinkelten Gässchen und Kopfsteinpflaster, letzterer mit Shoppingmöglichkeiten, die ich mir nie erträumt hatte (und die meinem Geldbeutel nicht gerade gut taten...). In der Mitte, als Verbindungsstück beider Stadtteile, liegt der Domplatz, umringt von bunten Fassaden und gleich neben der Brücke zum Kanal, wo sich gerade im Sommer jedermann in den Cafés tummelt.

Nördlich der Innenstadt, eingebettet in einen großen Park mit zwei Seen und drei Brücken, liegt der alte Teil der Universität, an der schon Prinz Frederik studierte. Die roten Backsteinhäuser, die von außen erkennen lassen, wie alt diese Gemäuer wirklich sind, bieten den Studenten die besten Studienbedingungen: Die Ausstattung der Seminarräume, die Klangqualität in den großen Hörsälen, die Computerpools – der Traum eines jeden (deutschen) Studenten.

Ein wenig weiter nordöstlich ist die zweite größere Bildungsanstalt zu finden (Århus ist die Stadt mit dem größten Anteil an ‚Auszubildenden‘ in ganz Dänemark, und damit natürlich auch die jüngste Stadt), hier liegt nämlich die Handelshøjskolen, die Business School. In einer Art kleinen Stadt für sich, auf einem Terrain, wo es eben nur Schulgebäude gibt, von denen übrigens kaum eines mehr als zwei Stockwerke hat, studieren angehende BWLer, VWLer und Juristen. Zwar hat auch die

Universität eine ökonomische Fakultät mit sehr gutem Ruf, doch hier an der Business School steht der Praxisbezug mehr im Mittelpunkt, und man findet auch neuere Studiengänge mit Namen wie ‚European Business and Law‘ oder ‚International Business‘. Und auch hier gilt das Prinzip: Traumhafte Studienbedingungen für jeden.

Jetzt möchte ich allerdings nicht suggerieren, was mir wahrscheinlich auch keiner abkaufen würde, nämlich, dass ich während des Semesters nur studiert hätte.

Die Weggeh- und Erholungsmöglichkeiten in Århus können mengen- und qualitätsmäßig mit den Bildungseinrichtungen problemlos Schritt halten. Es gibt ein vielfältiges Angebot an Cafés, Bars, Kneipen, Nachtclubs, Diskos... Außerdem gibt es natürlich die erwähnten Shoppingmöglichkeiten, den Kanal – und natürlich den Strand. Im Norden der Stadt befindet sich der Strand, der eher für diejenigen geeignet ist, die es etwas ruhiger mögen, dafür aber Kieselsteine und den Blick auf den Hafen in Kauf nehmen. Im Süden geht es deutlich lebhafter zu, dafür könnte das Bild, welches sich einem bietet, aus jedem Karibikkatalog ausgeschnitten worden sein (na gut, aber zumindest fast!!): In einer Bucht mit hellblauem Wasser, vor mit Gras bewachsenen Dünen, findest du einen weitläufigen, traumhaftschönen Sandstrand mit Blick in die Unendlichkeit.

Und so lässt sich abschließend nur eines sagen: Wer nicht hinfährt, ist selber schuld – denn auch das Wetter ist, wie vieles in Dänemark, besser als sein Ruf!

TU Chemnitz und CFC schließen Kooperationsvertrag

„Mehr lokale Verantwortung in Partnerschaft“ hieß das Motiv, am 23. April 2005 um 13.40 Uhr, als sich Vertreter der Technischen Universität Chemnitz und des Chemnitzer Fußballclubs (CFC) vor dem Heimspiel gegen den FC St. Pauli im Presse-Raum des Stadions an der Gellertstraße zusammenfanden, um einen Kooperationsvertrag zu unterzeichnen.

Auch wenn diese Liaison auf den ersten Blick ungewöhnlich erscheint, so liegen die Motivationsgründe nah: „Die TU Chemnitz und den CFC verbinden gemeinsame Anliegen der Öffentlichkeitsarbeit und der Förderung des Standortes Chemnitz“, berichtet Eberhard Alles, Kanzler der Technischen Universität Chemnitz. „Sportvereine, darunter aufgrund der langjährigen Tradition der Chemnitzer Fußballclub, üben einen entscheidenden Einfluss auf das Image der Stadt aus. Sowohl die TU Chemnitz als auch der CFC haben im Sinne der Standortwerbung

langfristig ein gesteigertes Interesse daran, in gegenseitiger Unterstützung dieses Image positiv zu prägen“, so der Chemnitzer Universitätskanzler.

Die Professur Marketing und Handelsbetriebslehre der TU Chemnitz unter Leitung von Prof. Dr. Cornelia Zanger wird dafür in den nächsten Wochen die Grundlage schaffen. In einer Imageanalyse wird der Chemnitzer Fußballclub genauer „unter die Lupe“ genommen. So werden in einer Studie sowohl die Vereinsmitglieder und Fanvereine des CFC als auch Zuschauer und Sponsoren zum Verein selbst und dessen Image befragt. Diese Ergebnisse schaffen eine Basis für eine zukünftige erfolgreiche Vereinsarbeit und Fanbetreuung. Es werden Empfehlungen konzipiert, die einen positiven Imageaufbau des Vereins bei allen beteiligten Akteuren (Mitglieder, Zuschauer, Sponsoren etc.) sowohl regional als auch überregional gewährleisten sollen.

Gegenstand des Kooperationsvertrages sind auch gemeinsame Aktivitäten der Universität und des Fußballclubs im Rahmen öffentlicher Veranstaltungen der TU, etwa beim Campus- oder Sportfest. Zudem unterstützt die TU den CFC bei der Akquisition neuer „Kunden“ unter den Studierenden. Außerdem gewährleistet der Chemnitzer FC die Präsentation der Technischen Universität als Kooperationspartner des Vereins im Rahmen seines Business-Clubs.

Weitere Informationen erteilen Henning Lindhorst, Bereichsleiter Marketing/Öffentlichkeitsarbeit der TU Chemnitz, Telefon (03 71) 5 31-17 84, E-Mail henning.lindhorst@verwaltung.tu-chemnitz.de sowie Dipl.-Kffr. Manuela Sachse, Mitarbeiterin der Professur Marketing und Handelsbetriebslehre der TU Chemnitz, Telefon (03 71) 5 31-39 74, E-Mail manuela.sachse@wirtschaft.tu-chemnitz.de

Zitate und Ökonomie

„Werbung ist der Versuch, das Denkvermögen des Menschen so lange außer Takt zu setzen, bis er genügend Geld ausgegeben hat.“

Ambrose Bierce, amerikanischer Journalist und Schriftsteller

„Ich stehe Statistiken etwas skeptisch gegenüber. Denn laut Statistik haben ein Millionär und ein armer Kerl jeder eine halbe Million.“

Franklin Delano Roosevelt, früherer US-Präsident

„Der Chef, das ist nicht der, der etwas tut, sondern der, der das Verlangen weckt, etwas zu tun.“

Edgard Pisani, französischer Politiker

„Das Schöne an Fehlern ist, dass man sie beim nächsten Mal wiedererkennt.“

Oscar Wilde, irischer Lyriker, Dramatiker und Bühnenautor

„Wenn Sie einen Schweizer Bankier aus dem Fenster springen sehen, springen sie sofort hinterher: Es gibt bestimmt etwas zu verdienen.“

Voltaire, franz. Schriftsteller und Schauspieler

„Der Mensch verschwindet aus der Arbeitswelt, wie das Pferd aus der Landwirtschaft verschwunden ist.“

Wassily Leontief

„Alles, was die Sozialisten vom Geld verstehen, ist die Tatsache, daß sie es von anderen haben wollen.“

Konrad Adenauer

„Die meisten Importe kommen aus dem Ausland.“

George W. Bush

„Was bedeutet schon Geld? Ein Mensch ist erfolgreich, wenn er zwischen Aufstehen und Schlafengehen das tut, was ihm gefällt.“

Bob Dylan

„Geiz und Glück haben sich nie gesehen, wie sollten sie sich da kennenlernen?“

Benjamin Franklin

„Denke daran, dass etwas, was Du nicht bekommst, manchmal eine wunderbare Fügung des Schicksals sein kann.“

Dalai Lama

„In Deutschland ist die höchste Form der Anerkennung der Neid.“

Arthur Schopenhauer

„Die vernünftigen Menschen passen sich der Welt an; die unvernünftigen versuchen, sie zu verändern. Deshalb hängt aller Fortschritt von den Unvernünftigen ab.“

George Bernard Shaw, irischer Schriftsteller

Veranstaltungshinweise

Technische Universität Dresden 04.10.2005 bis 06.10.2005

Die Tagung Logistik-Management in Dresden setzt die 1999 in Bremen begonnene Tagungsreihe zur Auseinandersetzung mit innovativen Logistikkonzepten fort. Diese Konferenz richtet sich an alle Logistiker aus Wissenschaft und Praxis, die am Austausch über praktische Erfahrungen, neue Konzepte und zukünftige Entwicklungstendenzen des Logistik Management interessiert sind. <http://www.lm2005.de>

Max-Planck-Institut

Das Max-Planck-Institut bietet im August zwei Workshops an, zu denen Wissenschaftler herzlich eingeladen sind.

12. bis 14. August 2005

Evolutionsökonomik
Strategische Interaktion Summer Institute on Bounded Rationality - Workshop

29. bis 31. August 2005

Second Sino-German Evolutionary Economics Workshop

Weitere Informationen finden Sie unter: <http://www.mpiew-jena.mpg.de/deutsch/aktuell/index.html>

Konferenz „Europäische Umweltpolitik“

20. bis 22. Oktober 2005

Zur Vertiefung bereits bestehender und der Initiierung neuer Kooperationen zwischen Sachsen und Tschechien findet von 20. bis 22. Oktober 2005

eine Fachtagung zum Thema „Europäische Umweltpolitik“ statt. Die Konferenz im Hotel „Wettiner Höhe“ in Seifern wird von der Juniorprofessur für Europäische Wirtschaft, der Professur für Wirtschaftspolitik und dem Sächsisch-Tschechischen Hochschulzentrum organisiert. Es werden u. a. Vorträge von Doc. Ing. Iva Ritschelová, CSc. von der J.E. Purkyne Universität, Ústí nad Labem, und Holger Kraher, Mitglied des Europäischen Parlaments, gehalten. Die Ergebnisse der Konferenz werden in einer Publikation festgehalten, die anschließend im Shaker Verlag veröffentlicht wird. Eingeladen sind alle interessierten Studenten und Studentinnen sowie Wissenschaftler. Weitere Informationen sind erhältlich unter: <http://www.tu-chemnitz.de/wirtschaft/ewi/sthz/index.php>.

Impressum

Herausgeber: Chemnitzer Wirtschaftswissenschaftliche Gesellschaft e.V.

c/o Fakultät für Wirtschaftswissenschaften, TU Chemnitz, 09107 Chemnitz

Annahme von Beiträgen und Redaktion: Dr. Dirk Rübbecke, Reichenhainer Str. 39, Zi. 107, Telefon: 0371/531-4212, Telefax: 0371/531-3963, E-Mail: dirk.ruebbelke@wirtschaft.tu-chemnitz.de

Annahme von Beiträgen, Layout und Redaktion: Bettina Knopp, Reichenhainer Str. 39, Zi. 108, Telefon: 0371/531-4196, E-Mail: bettina.knopp@s2001.tu-chemnitz.de

ISSN (Print-Ausgabe): 1610 – 8248

ISSN (Internet-Ausgabe): 1610 – 823X